Nov. 1850

Schweizerisches Idiotikon.

Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache,

gesammelt auf Veranstaltung

der

Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

unter Beihülfe

aus allen Kreisen des Schweizervolkes,

herausgegeben mit Unterstützung des Bundes und der Kantone.

Zirka 40 Lieferungen zu 10 Bogen à Fr. 2.

Prospekt.

Es ist eine eben so unläugbare als wehmütig stimmende Tatsache, dass unsere nationalen Eigentümlichkeiten eine nach der andern abbröckeln und dem gleichmachenden Zuge der Zeit anheimfallen. Aber auf keinem Boden schleicht das Verderbniss so heimlich und darum so sicher, wie auf dem unserer Mundarten. Wohl ein Jeder macht an sich die Wahrnehmung, dass er jetzt viel anders spricht, als Grossvater und Grossmutter und als er selber in seiner Kindheit zu sprechen pflegte; auf viele Ausdrücke, welche ihm damals geläufig waren, kann er sich nicht einmal mehr besinnen, und auf vielen Punkten wird er an seiner Mundart irre betreffend Aussprache und grammatische Verhältnisse. Durch den enorm gesteigerten Verkehr, die Zusammenwürfelung des Militärs aus allen Gauen, die massenhafte Einwanderung fremder Elemente und vor Allem durch die Schule, welche gerade die für die Sprache den Grund legende Zeit in Anspruch nimmt und sich mit dem unvermeidlichen Buch in der Hand zwischen das Kind und die Natur, das Leben hineinstellt, werden die Dialekte zusehends verdrängt.

Wer könnte die Verwesung aufhalten, und wer wollte so töricht sein, seine Kraft gegen einen gewaltigen Naturprozess zu stemmen? Die vernünftige Aufgabe liegt anderswo; sie liegt darin, dass man *einen so bedeutenden Dialekt nicht hinsterben lasse, ohne ihm ein würdiges Denkmal zu setzen,* dass man ihn in der letzten Stunde noch *nutzbar* mache, namentlich für die Schule, und dass man ihn *der Wissenschaft rette.* Von der Schweizersprache sagte J. Grimm, sie sei mehr als blosser Dialekt, wie es schon aus der Freiheit des Volkes sich begreifen lasse, und in der Tat hat genau betrachtet die Schweiz die mittelhochdeutsche Sprache in die Neuzeit herüber am Leben erhalten, wie auch die schriftlichen Denkmäler des Alt- und Mittelhochdeutschen zu einem guten Teile aus unseren Gauen und unserer nächsten Nachbarschaft stammen. *Keine andere deutsche Sprachprovinz hat ein so reiches Erbe des altdeutschen Sprachgutes in lebendigem Besitze und Gebrauche erhalten wie die Schweiz;* sie wollte ihre Bibel und die Gesangbücher ins Alemannische übersetzt haben; in dieser Sprache schrieben fort und dichteten Zwingli, Manuel, Kessler, Vadian, Tschudi, Bullinger; alemannisch sind nicht bloss unsere Chroniken, sondern auch unsere alten Gesetze und Offnungen; es ist dieselbe Sprache, in welcher noch in unseren Tagen ein Hebel, ein M. Usteri, ein Gotthelf, ein Breitenstein u. a. das einzig passende Gewand für ihre unvergänglichen Dichtungen fanden. Darum wird, wer Alt- und Mittelhochdeutsch studieren will, an diesem lebendigen Quell viel Belehrung finden, wo die Ueberlieferungen der Pergamente ihm Rätsel bieten oder schweigen. Wo unsere Mundarten und das Neuhochdeutsch aus einander gehen, enthalten jene oft genug das Richtigere, jedenfalls das mehr in sich Uebereinstimmende.

Eine deutsche Sprache von so edler Abstammung, eine Sprache, welche ihre Individualität aus dem Mittelalter bis ans Ende *dieses* Jahrhunderts zu bewahren vermochte und noch zur Stunde ein *ganzes* Volk in allen seinen Ständen beherrscht, fordert aber nicht bloss das Studium des Germanisten heraus, sondern erweckt auch im Laien zu mehr praktischen Zwecken das Bedürfniss nach Belehrung. Vor Allem liegt den Söhnen des Landes die ernste Pflicht ob, ein so kostbares Erbe in Ehren zu halten und zu Ehren und Anerkennung zu bringen, indem sie sich zu der Anschauung durcharbeiten und ihr Geltung verschaffen, dass die Mundart nicht ein Wirrsal von Verdorbenheiten und Willkürlichkeiten, sondern gesetzmässiger als

die Literatursprache, dass sie nicht sowohl ein notwendiges Uebel und ein Hemmschuh der Bildung, als vielmehr eine Quelle nationaler Kraft und germanistischer Wissenschaft ist.

Solche Erwägungen waren es, welche der *Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* den Mut gaben, sich an die Spitze einer neuen Sammlung für ein schweizerdeutsches Wörterbuch zu stellen. Frühere Arbeiten dieser Art waren das Werk einzelner Männer; so das erste allgemein schweizerische Idiotikon, welches der Pfarrer von Escholzmatt, Franz Joseph Stalder, zu Anfang dieses Jahrhunderts herausgab, ein für jene Zeit stattliches Werk, das aber längst vergriffen ist; so der im Jahr 1837 erschienene 'Sprachschatz' des berühmten Dr. Titus Tobler, der sich auf einen einzelnen Kanton beschränkte. Schon einmal hatte die Antiquarische Gesellschaft dem Appell, welcher aus einem andern Kantone an sie ergieng, Gehör geschenkt, im Jahr 1845; aber leider geriet die damals angestrebte Sammlung nicht in Fluss und das Unternehmen hinterliess uns nur spärliche Spuren. Erst 17 Jahre später, da inzwischen die Verluste und die Gefahr für das Volkstümliche sich in erschreckender Weise gesteigert hatten, wurde der Beschluss erneuert und diesmal die Ausführung einer *besondern Kommission* von sprach- und geschichtkundigen Männern unter dem Präsidium der Herren Prof. *G. v. Wyss* und Prof. *H. Schweizer-Sidler* übertragen, welche denn auch bis auf den heutigen Tag getreulich zur Seite der Redaktion ausgeharrt hat. Es wurden Aufruf und Anleitung zum Sammeln in allen Gauen reichlich ausgeteilt, im selben Sommer eine Versammlung von Vertretern der deutschen Kantone veranstaltet und später wiederholt; man gab sich Mühe, für jeden Kanton einen oder mehrere Hauptvertreter zu gewinnen; überdies suchten einige Mitglieder der Kommission auf wiederholten Reisen die Gebirgsschweiz recht eigentlich ab, um Korrespondenten zu gewinnen, sich mit den gewonnenen zu verständigen und an Ort und Stelle das Ohr an die eigentümliche Lautgebung zu legen. Der Anklang, welchen die Bestrebungen der Antiquarischen Gesellschaft fanden, war überraschend. Vorerst kam eine Menge von bezüglichen Arbeiten an den Tag, welche da und dort grossenteils in der Verborgenheit und rein aus innerem Drange ohne Absicht oder Aussicht auf Veröffentlichung angelegt worden und z. T. sehr umfangreiche und wichtige Sammlungen waren. Dann entstanden neue Sammlungen manigfacher Art, welche die Sprache und die Sitten unseres Volkes beleuchteten, und wurden dem hoffnungsvollen Kinde in die Wiege gelegt; ja in den Kantonen Graubünden, Aargau und Basel wurden sogar spezielle Wörterbücher angelegt, welche sich auf engere und engste Kreise beschränkten, mit der ausgesprochenen Absicht, dem allgemein schweizerischen *Idiotikon* vorzuarbeiten. Grossartig und wahrhaft rührend aber gestaltete sich die Beteiligung an der direkten Sammlung, zu welcher alle Stände des Volkes, alle Berufskreise, selbst die Geschlechter und Alter mit einander wetteiferten — viele der hervorragendsten Mitarbeiter mit Aufopferung ihrer spärlichen Mussestunden neben schwerer Berufsarbeit: gegen 400 vom gleichen Geiste erfasste Genossen arbeiteten uns freudig und selbstlos in die Hände. Selbst aus der Fremde und von Ausländern (wir erwähnen hier nur Dr. K. Frommann und Prof. Ant. Birlinger) erhielten wir Vorschub verschiedener Art. Als dann noch die Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz und der schweizerische Gymnasiallehrerverein uns ihr besonderes Interesse bezeugten und endlich der h. Bundesrat und die Kantonsregierungen uns auch mit finanziellen Mitteln ausstatteten, da fühlten wir uns ermuntert, das Werk auch nach der Seite des Fundamentes möglichst solid auszubauen, d. h. den *historischen Zusammenhang der heutigen Mundart mit der Sprache früherer Perioden* offen zu legen, indem wir die Literatur bis in das Reformationszeitalter und gelegentlich noch weiter zurück in den Bereich unseres Sammelns zu ziehen und damit den Anschluss an das mittelhochdeutsche Wörterbuch zu gewinnen versuchten. Dadurch haben die Ausdrücke und die Formen der Schweizersprache sowohl ihre Legitimation als in vielen Fällen von selbst ihre Erläuterung gefunden und zugleich unser Wörterbuch eine dem Historiker, dem Juristen, überhaupt Jedem, der über ältere Verhältnisse und Ausdrücke Aufschluss verlangt, willkommene praktische Ergänzung.

Obwohl wir gerne noch längere Zeit auf den Ausbau und die Vervollkommnung des Werkes verwendet hätten, durften wir nach 18jährigem eifrigen Sammeln und Vorbereiten dem Rufe der Ungeduld uns nicht länger verschliessen, und so übergeben wir dasselbe denn der Oeffentlichkeit wenigstens mit dem Bewusstsein, die Ehre und den Nutzen des teuern Vaterlandes angestrebt und das Interesse der Wissenschaft jederzeit vor Augen gehabt zu haben. Wenn das Werk als Ganzes der Selbsterkenntniss des Volkes dienen soll, so ist damit im Einzelnen auch manigfache praktische Nutzbarkeit inbegriffen. Praktisch nutzbar kann es besonders der einheimischen Volksschule werden, welche zur Zersetzung der Volkssprache in bedauerlicher Weise beiträgt, wenn den Lehrern selbst das tiefere Verständniss für die Besonderheiten der Dialekte und das schärfere Bewusstsein ihres Unterschiedes von der Schriftsprache fehlt. Rechtsgelehrte und Geschichtforscher finden in dem Werke Aufschluss über veraltete Ausdrücke ihrer Urkunden, der Naturforscher eine Fülle besonderer Bezeichnungen für die Beschaffenheit des Landes, für Tiere und Pflanzen, der Nationalökonom Zeugnisse über den Bestand und Betrieb einzelner Zweige der Erwerbstätigkeit, jeder Gebildete Belehrung und Unterhaltung in den Artikeln, welche alten Glauben und Brauch des Volkes der verschiedenen Landesteile betreffen. Mit Vergnügen wird namentlich der Schweizer im Auslande, da er von der Strömung der Zeit, vielleicht ihm selber unmerklich, weit von der anfänglichen Ueberlieferung

abgetrieben ist, zur Sprache seiner Kindheit sich zurückführen, seine Jugenderinnerungen auffrischen, verschollene Laute an sein Ohr schlagen lassen.

Wir verzeichnen möglichst *vollständig Alles, was in irgend einer Beziehung sich der neuhochdeutschen Literatursprache gegenüber als Eigengut der deutschschweizerischen Mundarten* darbietet, sei es aus der heute noch in Jedermanns Munde lebenden oder aus der bloss noch in den Schriften früherer Jahrhunderte überlieferten Sprache geschöpft. Von jedem Worte wird teils die *geographische Verbreitung*, beziehungsweise das Zeitalter, teils die wirkliche *Aussprache (so genau als möglich)*, letztere durch ein möglichst einfaches Buchstabensystem, angegeben. Grosse Sorgfalt wurde der *Definition* und *Entwicklung der Bedeutungen* zugewendet — eine Seite, die bis dahin von ähnlichen Werken ziemlich vernachlässigt zu werden pflegte. Zahlreiche Beispielsätze unterstützen dieses Bestreben und machen zugleich die Lektüre anziehender. Die *Etymologie* endlich, für welche sich bekanntlich der Laie nicht minder als der Gelehrte interessiert, wurde mit grosser Gewissenhaftigkeit gehandhabt, unter Verzichtleistung auf allen oberflächlichen Prunk und mit derjenigen Einlässlichkeit und Deutlichkeit, welche sie auch dem Nicht-Philologen verständlich und geniessbar machen sollen; es war uns in dieser Beziehung namentlich auch die Rücksicht auf die höhere Volksschule massgebend.

Als *Schrift* wurde nach reiflicher Ueberlegung die lateinische (Antiqua) gewählt, nicht die deutsche (Fraktur). Dazu bestimmte uns vorab die wissenschaftlich erhobene Thatsache, dass die Antiquaschrift vermöge ihrer klaren, einfachen Formen dem Auge weit zuträglicher ist, als die zackige Frakturschrift, ein Vorzug, welcher um so mehr Berücksichtigung heischte, als der reiche Stoff, den wir in möglichster Gedrängtheit zu bewältigen haben, uns die Notwendigkeit auferlegt, einen verhältnissmässig kleinen Schriftgrad zu verwenden. Sodann konnten wir uns aber auch der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass die Antiquaschrift überhaupt von Jahr zu Jahr an Boden gewinnt. Wir liefen mit Beibehalten der Fraktur Gefahr, dass das Werk, wenn es vollendet vorliegt, schon ein antiquiertes Aussehen habe. Ein scharfer schwarzer Druck auf schönem, extra für das Idiotikon angefertigtem Papier wird das Seinige dazu beitragen, die Benützung unseres Werkes dem Auge leicht und angenehm zu machen.

Soll das schweizerische Idiotikon seinen hohen Zweck erfüllen, so muss es tief ins Volk, in alle Klassen desselben, hinein dringen; jeder Gebildete, vorab jeder Lehrer des Volkes, sollte es sein eigen nennen. Damit das erreicht werde, **musste sein Preis so billig als tunlich angesetzt werden.** Dies ist geschehen und ermöglicht worden dadurch, dass auch der Verleger in dem Unternehmen keinen Gegenstand der Spekulation erblickt. Die Lieferung von zehn Bogen im Format dieses Prospektes, deren jährlich mindestens zwei, aber auch nicht mehr als drei erscheinen werden, kostet nur **zwei Franken,** so dass die jährliche Ausgabe sich auf nicht mehr als vier bis höchstens sechs Franken belaufen wird.

Und so sei denn das Werk jahrelangen Fleisses und allseitigen opferfreudigen Zusammenwirkens der Mitwelt und den nachkommenden Geschlechtern empfohlen!

Zürich und *Frauenfeld,* im November 1880.

Die Redaktoren:
Friedrich Staub und **Ludwig Tobler.**

Der Verleger:
J. Huber.